

# W o c h e n b l a t t

für

Wilsdruff, Tharand, Rossen, Siebenlehn  
und die Umgegenden.

A m t s b l a t t

für das Königl. Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N<sup>o</sup>

Freitag, den 1. September 1865.

35.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: A. Lorenz.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle Freitage eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 10 Ngr. und ist jedesmal vorauszubezahlen. Sämmtliche Königl. Postämter nehmen Bestellungen darauf an. Anzeigen, welche im nächsten Stück erscheinen sollen, werden in Wilsdruff sowohl (in der Redaction), als auch in der Druckerei d. Bl. in Weissen bis längstens Donnerstag Vormittags 8 Uhr erbeten. Inserate nur gegen sofortige Bezahlung besorgt, etwaige Beiträge, welche der Tendenz des Blattes entsprechen, mit großem Danke angenommen, nach Befinden honorirt.

Die Redaction.

## B e k a n n t m a c h u n g,

die Zulassung von Dachbedeckungsmaterialien aus den Fabriken von König und Lohse in Niederau und L. Haurwitz und Co. in Stettin als Surrogat harter Dachung betreffend;

v o m 25. A u g u s t 1865.

Nachdem die Dachpappenfabrik von Stalling und Co. in Niederau auf die Firma König und Lohse übergegangen ist, so hat das Ministerium des Innern auf desfalliges Ansuchen und nach vorgängiger Erörterung beschlossen, die unter dem 27. Februar 1861 bekannt gemachte Anerkennung der Dachpappen aus der erstgedachten Fabrik als Surrogat harter Dachung auf die Dachpappen aus der Fabrik von König und Lohse hiermit zu übertragen.

Demnächst hat das Ministerium des Innern auf Grund der angestellten Untersuchung und vorgenommenen Brennversuche beschlossen, auch

- a) das patentirte Lohse'sche Dachbedeckungs-Fabrikat aus derselben Fabrik, sowie
- b) die Asphalt-Dachpappe und die Holzcementbedachung aus der Fabrik von L. Haurwitz und Co. in Stettin

nach Maßgabe der Verordnung, das Abdecken von Gebäuden mit Dachpappe und Dachfilz betreffend, vom 29. September 1859 (Gesetz- und Verordnungsblatt desselben Jahres, 15. Stück S. 321) und unter den aus dieser Verordnung sich ergebenden Beschränkungen bis auf Weiteres und mit Vorbehalt des jederzeitigen Widerrufs als Surrogat der harten Dachung anzuerkennen.

Mit Bezugnahme auf §. 3 der angezogenen Verordnung wird dies hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Dresden, am 25. August 1865.

M i n i s t e r i u m d e s I n n e r n.

Für den Minister:

Kohlshütter.

Schmiedel.

## U m s c h a u.

Die Veränderungen in den Herzogthümern in Folge der Verabredung in Gastein treten überraschend schnell in's Leben. Bereits ist der neue preussische Gouverneur, Generalleutnant v. Manteuffel, in Schleswig eingetroffen; bis zum 15. sollen die Preußen ganz Holstein geräumt haben. Die Hol-

steiner bereiten für diesen Tag Festlichkeiten vor; ob aus Freude über den Abmarsch der bitter gehaßten Preußen oder über die Ankunft der Oesterreicher, das lassen sie natürlich unentschieden. Zum Commandanten in Holstein ist der bekannte und beliebte General v. Gablenz ernannt worden. Für die Abtretung seines Mitbesitzes an Lauenburg erhält Preußen reich 1,875,000 Thaler von Preußen ausgezahlt;

letzteres macht dabei ein gutes Geschäft; die lauenburgischen Forsten haben allein einen viel höhern Werth. Allgemein glaubt man, daß zwischen den beiden Großmächten bereits ein Abkommen getroffen sei, auch Holstein gegen Geldentschädigung an Preußen zu bringen. Nur hielt man dies noch geheim, um der aufgeregten öffentlichen Meinung und dem Auslande nicht zwei so bittere Pillen auf einmal zu geben. Der Herzog Friedrich ist vollständig bei Seite geschoben, man wird ihn zwar ganz ruhig in Holstein lassen, aber als einfachen Privatmann. Daß man auf eine längere Dauer der jetzigen Verhältnisse rechnet, geht daraus hervor, daß der Oberbefehl in Rendsburg jährlich wechseln soll. —

Die preussischen Beamten in Holstein sind in großer Verlegenheit: viele haben auf Jahre hinaus Wohnungen gemiethet und müssen nun die Contracte halten, während sie entweder nach Schleswig versetzt oder zur Disposition gestellt werden. Das Letztere soll besonders eine Anzahl Telegraphenbeamte treffen. Einige deutsche Fürsten, darunter der König von Sachsen, haben Protest erhoben gegen die Besiznahme Lauenburgs von Seiten Preußens, um ihre Erbberechtigung zu wahren.

Englische und französische Blätter sprechen sich mit größter Heftigkeit über den Vertrag von Gastein aus. Mit demselben Rechte, sagen sie, wie Preußen Schleswig in Besitz nimmt und weder nach den Erbrechten des Herzogs, noch nach dem Willen der Bevölkerung fragt, könnte auch Frankreich seine Hand nach dem linken Rheinufer ausstrecken. Desterreich wird daran erinnert, daß es schlimme Folgen haben könne, wenn es einmal anfinge, seine Rechte gegen Geld abzutreten. Wenigstens solle es sich später, wenn Italien ihm einmal ein Stück Geld für die Abtretung Venetiens anbiete, nicht mehr auf seine Ehre berufen. Diese sei bei dem schmäblichen Seelenschacher in Gastein verloren gegangen. In Frankreich kommt zu dem Aerger über den Vertrag noch die Wuth über einen Vorfall in Bonn. Am 11. August wurde dort der Koch des Prinzen Alfred von England, ein Hr. Ott aus Strassburg, dergestalt von einem preussischen Freiwilligen, dem Sohne des Regierungspräsidenten Grafen Eulenburg in Marienwerder, mißhandelt, daß er seinen Geist aufgab. Im Anfange ging der Mörder frei herum; erst später erhielt er Stubenarrest. Der französische Gesandte soll nun auf strenge Bestrafung gedrungen haben. Auch die englischen Zeitungen benutzen den Umstand, daß der Ermordete in Diensten eines englischen Prinzen stand, zu Ausfällen gegen die Soldatenwirthschaft in Preußen. Sie scheinen zu glauben, daß in Preußen jeder Soldat, oder wenigstens jeder Offizier das Recht habe, die Schärfe seines Säbels an harmlosen Spaziergängern zu probiren. Die große Rachsicht, mit welcher solche Militärexcesse von Oben her beurtheilt worden sind (wir erinnern nur an die elende Geschichte Sobbe-Puzki) kann im Auslande wohl solche Gedanken aufkommen lassen.

Die Königin von England weilt jetzt in Ko-

burg. Ihrem verstorbenen, noch immer tief betrauertem Gemahl, dem Prinzen Albert, hat man in seiner Vaterstadt ein Denkmal aus Erz gesetzt, das am 27. Aug. enthüllt wurde. Viele fürstliche Personen, größtentheils Verwandte, waren dabei zugegen; die Königin mit ihren drei jüngsten Kindern schwankte zum Schlusse der Feier an das Denkmal und legte dort unter heißen Thränen einen Kranz nieder. — Der jetzige Herzog Ernst hinterläßt keine legitimen Erben, das Herzogthum fällt nach seinem Tode an den zweiten Sohn der Königin Victoria, Prinzen Alfred. —

In Großenhain ist in der Nacht vom 24. zum 25. d. M. ein gräßlicher Doppelmord an dem schon bejahrten Glasmeister Birnstein und seiner Ehefrau verübt worden. Dieselben waren gegen 11 Uhr abends aus dem Gewerblichen Bildungsverein heimgekehrt; nachts 3 Uhr bemerkt der Wächter in der von ihnen bewohnten ersten Etage Feuer, man weckt die im Parterre schlafende Tochter, welche das Haus öffnet, und nunmehr findet man in der von Rauch erfüllten Kammer die beiden alten Leute todt in ihren Betten liegend vor. Anfänglich glaubte man, daß sie durch den Qualm erstickt worden seien, bis man die gräßlichsten Wunden an denselben wahrnimmt. Beiden sind die Schläfe eingeschlagen, der Hals durchschnitten, und außerdem zeigen die Leichen mehrere Stiche in der Brust. Daß ein Raubmord vorliegt, beweist der Umstand, daß 21 Thlr. aus dem Schreibsecretair fehlen. Jedenfalls mag der Mörder aber mehr Geld vermuthet haben; es war nämlich in der Stadt das Gerücht verbreitet gewesen, daß die Frau Birnstein 700 Thlr. vereinnahmt habe. Unter den Betten der unglücklichen Eheleute fand man je einen zusammengeschnitzten Leuchter, die der Mörder offenbar mit einem brennenden Licht darunter gesetzt hatte, um die Opfer seiner entsetzlichen That zu vernichten. Die Betten und zum Theil auch die Leichen waren bereits angebrannt. Ein drittes Licht hatte der Berruchte in den Kleiderschrank gestellt. Noch ist man ihm nicht auf der Spur, denn der erst gegen einen Gesellen Birnstein's entstandene Verdacht hat sich vollständig erledigt. Da übrigens das Haus sowohl bei der Heimkehr der Birnstein'schen Eheleute, als auch nachts 3 Uhr bei Wahrnehmung des Feuers verschlossen war, so ist anzunehmen, daß sich der Mörder vor Schluß des Hauses in dasselbe eingeschlichen und nachmals die Verwirrung bei Entdeckung des Feuers zum Entkommen benutzte hat.

Die Gerüchte, daß der Schwiegersohn der Ermordeten die furchtbare That verübt, sind gänzlich aus der Luft gegriffen. Der oder die Mörder haben die Leichen noch vollständig geplündert: Trauringe und Ohrglocken fehlen; außerdem ist die silberne vergoldete Taschenuhr verschwunden. Bon der Staatsanwaltschaft Meissen sind 300 Thlr. auf die Entdeckung der Raubmörder gesetzt worden. —

Wir machen unsere Leser noch besonders auf

die Beilage zur heutigen Nr. aufmerksam, worin die Vortheile, welche die „Allgemeine Renten-, Capital- u. Lebens-Versicherungsbank Teutonia“ bietet, auseinandergesetzt werden.

### V o c a l e s.

Sicherem Vernehmen nach ist Herr Candidat Hochmuth, bisher Lehrer an der Selecte der Bürgerschule zu Meissen, zum Diaconus in Wilsdruff designirt.

### Eine Sängereifahrt.

(Fortsetzung.)

Der ersuchte Sonnabend kam, und angethan mit den besten Gewändern bestieg das Quartett nebst Keil den geräumigen Postwagen, dessen Führer, durchdrungen von der stolzen Empfindung, ebenfalls ein Jünger der edlen Frau Musik zu sein, zu Ehren der musikalischen Insassen durch das ganze Städtchen hindurch seine Trompete mit Schillers Reiterlieder zermartete, und endlich mit einer geschickten Wendung in „Schöne Minka, ich muß scheiden!“ übergieng. Gefolgt von einer Masse jubelnder Gassenjungen eilte der Postwagen durch das dunkle Thor, und hinaus ging es nun in die schöne, lustige Welt, deren Umfang für alle Insassen des Wagens sich eigentlich höchstens nur bis auf eines der nahen Dörfer erstreckte, wo man für wenig Geld viel gutes Bier empfing. Daß der alte Postwagen auf dem holperigen Wege die entsetzlichsten Kreuz- und Quersprünge machte und das Schwippelsbacher Quartett umschüttelte, daß ihm die Knochen knackten, davon bemerkte dieses in seiner erwartungsvollen Freude nichts. Singend und lachend langten die Schwippelsbacher endlich in Horbach an und verfügten sich ohne Säumen nach dem Bahnhofe, von wo in der nächsten halben Stunde der Dampfzug abgehen sollte. Die Billets waren gelöst und das Quartett bestellte einen Trunk Bier, um den Abgang des Zuges in aller Behaglichkeit abzuwarten. Nun wird sich aber jeder biertrinkende Leser erinnern, daß in ganz Norddeutschland während des lehtvergangenen April und Mai eine förmliche Biernoth herrschte, denn selbst das Getränk, was man dem Stammgaste vorzusetzen wagte, beleidigte das Eingeweide durch eine Jugend, vor deren bedenklichen Folgen man sich nicht genug in Acht nehmen konnte. Und nun erst das Bier auf den Eisenbahnhöfen, wo der Mensch als ein Zugvogel angesehen wird, der Gott danken muß, daß er überhaupt für sein gutes Geld etwas mehr oder weniger Genießbares erhält! Das Bier war gräßlich, und das Quartett ließ sich durch den in solchen Dingen erfahrenen Keil bestimmen, die zu befürchtenden Folgen durch ein schnapsartiges Getränk zu neutralisiren, welches aus Scheidewasser und spanischem Pfeffer zusammengesetzt zu sein schien. Alle würzten einen Schluck davon hinab, nur der arme Lerche nicht. Die Folgen blieben nicht aus.

Bauchkneipen deutete die beginnende Revolution an, und bald sah sich der Director genöthigt, seinen musikalischen Freunden auf einige Minuten den Rücken zu wenden. Aber Minute auf Minute verstrich und Lerche kam nicht wieder. Die Schwippelsbacher Sänger stiegen in den Wagen und schauten ängstlich nach ihrem Genossen aus, denn schon gab die Glocke das Zeichen zur nahen Abfahrt. Da schritt plötzlich die Pseife der Locomotive und feuchend setzte sich das feuerspeiende Ungethüm in Bewegung, gerade in dem Augenblicke, wo Lerche blaß und mit noch sehr derangirten Kleidern um die Ecke gefaßt kam. Sein krampfhaft ausgestoßenes Halt verhallte in dem Getöse des dahinbrausenden Zuges.

Da stand nun der arme Director des Schwippelsbacher Gesangvereins, sechs Stunden von der Heimath und eben so weit von dem Ziele der Reise entfernt, und kratzte sich hinter den Ohren. Der nächste Zug ging erst spät Abends ab und Lerche würde mit ihm noch rechtzeitig in der Residenz angekommen sein, da der Gausängerbund erst am nächsten Tage zusammentraf. Aber Lerches ganze Privatkasse bestand ja nur aus einem blanken sächsischen Zehneugroschenstück, zwei Zweipfennigstücken und einem jener schrecklichen preussischen Dreier, über deren factischen Werth im gebenden und nehmenden Publicum eigentlich noch die größte Meinungsverschiedenheit herrscht. Die Gesellschaftskasse befand sich in den Händen des Steuerrevisors, dem die Bestreitung aller Reisebedürfnisse oblag, und der rollte jetzt gemüthlich der Residenz zu. Lerche war jedoch ein Mann von raschem Entschluß. Ein Weg von sechs Stunden war für seine jugendlichen Beine keine übermäßige Anstrengung, und so beschloß er ohne Weiteres, der Residenz auf Schusters Rappen zuzuwandern. Er erkundigte sich nach der Landstraße, welche bald in breiter Linie vor ihm lag, und „Frisch, lust'ge Compagnie, mit lautem Sing und Sang“ trällernd, trat der Director seine unfreiwillige Reise an. In weiter Ferne sah er noch die langhin gedehnte Rauchwolke des verfehlten Dampfzuges, aber sie vermochte ihm keinen Unmuth zu erregen, denn ein gesunder Leib und ein frisches Sängerbüchlein setzen sich über dergleichen kleine Unfälle leicht hinweg.

So mochte der verlassene Director etwa zwei Stunden weit gewandert sein, da erreichte er ein reizend gelegenes, fast gänzlich in frischem Grün verstedtes Dörfchen, von dessen alterthümlichen Kirchturme soeben der helle Klang einer Glocke die Mittagzeit verkündete. Hatte nun auch Lerche in Folge eines im Postwagen genossenen guten Frühstückes, oder vielmehr des gräßlichen Bieres auf dem Bahnhofe, gerade keinen Hunger, so beschloß er doch, im Gasthause des Dörfchens ein wenig zu rasten und eine Kleinigkeit zu genießen. Er schlenderte deshalb von der Hauptstraße ab nach der Kirche hinüber, weil nach gemachten Beobachtungen in deren Nähe stets ein Wirthshaus zu finden ist, und trat in ein von zwei dichten Zäunen gebildetes Gäßchen, durch welches er sein Ziel eher zu erreichen wähnte. Das Gäßchen aber bildete den Ein-

gang zu einem Garten, und plötzlich stand Lerche vor einer Gruppe prächtiger Linden, unter welchem er ein bildschönes junges Mädchen beschäftigt sah, einen Tisch für das Mittagmahl zu ordnen. Wenige Schritte von ihm lustwandelte ein alter Herr, dessen schwarzes Käppchen und weißes Halstuch leicht den Pfarrherrn erkennen ließen.

Lerche prallte zurück und wollte sich mit einer etwas ungelenten Verbeugung zurückziehen; der Pastor aber rief ihm ein freundliches Willkommen entgegen und zu gleicher Zeit traf ihn ein Blick des lieblichen Kindes, daß er wie von Zauberkräft gebannt nicht von der Stelle konnte.

„Willkommen Herr Fremdling, gleichviel ob Sie Zufall oder Absicht herführt!“ sagte der Pastor.

„Nur ein Zufall“, stammelte Lerche. „Ich bin ein Reisender, der nach dem Wirthshause wollte, und wie ich jetzt sehe, den un rechten Weg eingeschlagen hat. Entschuldigen Sie meinen Irrthum.“

„Irrthum?“ wiederholte heiter der alte Herr. „Nun, Herr Fremdling, wenn Sie es nicht verschmähen, dem Pastor dieses Ortes die Ehre Ihres Besuchs zu schenken, so lassen Sie es keinen Irrthum sein, sondern nehmen sie mit dem vorlieb, was unser bescheidener Mittagstisch bietet. Auf dem Lande spricht man gern wie's Einem um's Herz ist und macht wenig Complimente. Wollen Sie mein Gast sein?“

Ein zweiter Blick des jungen Mädchens und dazu vielleicht auch ein flüchtiger Gedanke an das einsame Zehneugroschenstück und dessen kupferne Gesellschaft unterstützte des Pastors gastfreundliche Einladung auf das Entschiedenste.

„Sie sind gar zu gütig!“ replicirte Lerche. „Ich weiß in der That nicht, wie ich so viele Güte wieder wett machen soll.“

„Darum lassen Sie sich kein graues Haar wachsen!“ antwortete der Pastor. „In der Pfarre zu Dornbach ist noch die schlichte deutsche Sitte heimisch, welche dem fremden Gast bietet, was sie hat, und es mit gutem Herzen giebt. Martha, lege für den Herrn noch ein Couvert auf und laß zwei Flaschen Rothsiegel berauf holen. Ferner kannst Du auch Dein Stumpfnäschen nochmals in die Küche stecken und nachsehen, ob sich unser heutiges Mittagmahl nicht ein Wenig vervollständigen läßt.“

Der Pastor und Lerche promenirten in dem hübschen Garten, bis Martha erschien und sie zur aufgetischten Mahlzeit einlud. Bis her hatte der Hausherr noch keine Frage nach des Gastes Namen und Stand gethan und Lerche aus einer begreiflichen Scham, daß der Lehrer und Director des Schwippsbachers Gesangsvereins zu Fuße nach dem Gesängerbundesfeste zog, sich auch wohl gehütet, die eigene Vorstellung zu übernehmen. Als aber der gute Rothwein das Blut etwas lebhafter zu machen begann, ließ der Pfarrherr eine unverkennbare Neugierde merken, zu wissen, wer ihm die Ehre angethan, sein Gast zu sein. Er hatte jedoch unglücklicher Weise dem armen Lerche ein aufrichtiges Geständniß geradezu durch seine offen ausgesprochenen Vorurtheile gegen das Vereinswesen, nament-

lich die Turn- und Gesangsvereine, unmöglich gemacht. Selbst Lehrer und Geistliche ziehen jetzt als Turner und Sänger im Lande umher, um öffentliche Seiltänzerkunststücke und Vocalconcerte zum Besten zu geben, schloß der Pfarrer seine Philippica! So feiern sie morgen in der Residenz einen Gesängerbundestag mit Sing und Sang und Wortschwall und Biertrinken, worauf Mancher wochenlang darben müssen, um die Kosten dafür auszugleichen. Aber um Vergebung, lieber Herr, Sie sind doch nicht etwa auch ein Sänger?“

„Nein ich — ich bin ein — ein Damenschneider!“

Lerche wußte selbst nicht, wie ihm diese Lüge über die Lippen gekommen war. Aber redressiren ließ sie sich nicht mehr, und der Pastor schien auch in die Aussage seines Gastes gar keinen Zweifel zu setzen.

„Ich freue mich herzlich“, sagte er, „unter dem Handwerkerstande einen Mann von Ihrer Bildung zu finden, eine Erscheinung, die bei unserem trefflichen Schulunterricht freilich immer häufiger vorkommt. Martha, hier ist Jemand, dessen Gefälligkeit Du in Anspruch nehmen magst in Bezug auf die Taille Deines neuen Kleides. Es sieht nicht, sage ich Dir, und unser Gast wird Dir's bestätigen, und vielleicht auch einen Wink geben, wie sich die Sache abändern läßt.“

Lerche saß wie auf Nadeln und verwünschte seine Lüge in den Abgrund der Finsterniß. Aber zurück konnte er nun nicht mehr und es mußte auf dem Wege der Falschheit weiter geschritten werden. Voller Verzweiflung verschluckte er ein Glas Rothwein und ging im Geiste schnell alle die Erfahrungen durch, welche er etwa im Schneidersache gemacht hatte. Aber mit der ziemlich stümperhaften Annäherung eines Knopfes oder Henkels und der Verschließung eines Risses aus dem Größten war sein schneiderliches Wissen zu Ende. Man wird es daher natürlich finden, daß, als nach geendetem Mittagmahl die reizende Martha in dem neuen Kleide erschien, um dessen Taille dem prüfenden Auge des Meisters vorzuführen, es diesem eiskalt durch alle Glieder rieselte, zumal als er bemerkte, daß seine einzige Hoffnung, das Kleid werde leidlich gut sitzen, völlig zu Wasser wurde. Ueber den tadellos gebauten Rücken der Pfarrerstochter schlug nämlich der Stoff eine wurstartige Falte, und somit hatte der alte Herr völlig Recht.

„Was meinen Sie dazu?“ fragte der Pastor.

„Jawohl“, antwortete Lerche, „das ist eine Falte, die heraus muß. Wissen Sie, da braucht nur unter jedem Arme ein handgroßes Stück abgeschnitten zu werden und dann näht man die ganze Geschichte wieder zusammen.“

„Nimmt das viel Zeit weg?“ erkundigte sich der alte Herr.

„Einige Stunden“, erwiederte der unglückliche Schneider.

„Dann möchte ich Ihnen einen Vorschlag machen, lieber Meister. Wie wäre es, wenn Sie heute bei uns blieben und das Kleid änderten? Morgen,

mit dem Frühesten, wenn Sie wollen, lasse ich anspannen und Sie nach der Residenz fahren, denn dorthin wollen Sie ja. Ohne Widerrede, Sie bleiben heute unser Gast und meine Martha paradirt morgen in ihrem mangellosen hübschen Kleidchen."

Perche schwigte fast Blut und starrte wie ein Geistesabwesender in das lächelnde Antlitz der schönen Pfarrerstochter.

"Heute? Nein heute ist es mir unmöglich!" stammelte er. "Ich bin gelaufen, habe viel Rothwein getrunken, und da — da zittern die Hände und können die Nadel nicht führen. Aber morgen — ganz früh, wenn es beliebt, da will ich das Kleid ändern, und ich — ich hoffe, Sie sollen mit mir zufrieden sein."

"Nun wohlan — schön so!" rief der Pastor. "Ich mag nach einer körperlichen Anstrengung oder wenn ich etwas mehr getrunken habe, als meine Gewohnheit ist, die Feder auch nicht gern führen, und die ist doch mein Handwerkszeug. Martha, mein Kind, ich dachte Du liehest den Kaffee bringen und vergiß auch die Cigarren nicht."

(Schluß folgt.)

### Für Jeden Etwas.

33.

Wie traurig es noch in vielen Menschen mit dem Gefühle, dem Herzen bestellt sein mag, tritt leider im alltäglichen Leben in der Behandlung der Mitmenschen (der Kinder, des Gesindes), ebenso wie der Thiere noch gar zu oft zu Tage. Hier nur in letzterer Beziehung einige Worte: Noch immer sieht man das Schlachtvieh (Kälber, Schweine) in empörender Weise transportiren; die Beine desselben werden mit Stricken fest zusammengeschnürt und an den Wagen so hoch gebunden, daß das Vieh auf dem Rücken liegend oft verzweifelte Anstrengungen macht, aus peinlicher Lage (in der Nähe der Wagenräder, unter anderen Viehstücken u. dergl.) sich zu befreien; kaum 8 Tage alte Kälber sieht man von den Bissen der sie begleitenden Hunde gequält, an einem den Hals würgenden Stricke dahingezerrt werden, — und doch ist ein Transport ohne solche Martern, wie das Beispiel einsichtiger Händler oder Fleischer lehrt, in Wagen, in welchen die Thiere nach Gefallen liegen oder stehen, möglich; lediglich Bequemlichkeit, in den meisten Fällen Rohheit legt immer noch hie und da dem armen Vieh unnöthige Martern auf.

Wenn die Thiere nun einmal nicht anders sich fortschaffen lassen als gebunden, so sollen Strohseile und nicht Stricke verwendet werden, und Niemand sich damit entschuldigen, Strohseile würden leichter gelockert; die Fleischerhunde sollen mit Bälgen versehen sein.

Jedermann aber, der solche martervolle Viehtransporte sieht, halte es für der Mühe werth, die Schuldigen zur Bestrafung anzuzeigen, und glaube nicht, damit mehr zu thun, als eine Pflicht der Menschlichkeit. Das Auge und der Arm der Obrigkeit kann nicht überall sein; ein Volk, das

die Aufrechterhaltung der guten Sitte, die Befestigung tadelnswerther Zustände den Gensdarmen und Polizeidienern überläßt, ist noch weit in der Cultur zurück!

34.

Die Gesindeordnung vom 10. Januar 1835 schreibt in §. 113 fg. vor: Jede Dienstberrschaft hat einem auf gesetzliche Weise von ihr abgehenden Dienstboten auf dessen Verlangen ein Zeugniß über die geleisteten Dienste und dessen Verhalten zu ertheilen. Ein solches Zeugniß muß enthalten: 1) die Angabe der Zeit, wie lange der Dienstbote gedient, 2) die Eigenschaft, in welcher derselbe gedient, 3) das Zeugniß über das Verhalten, namentlich über Treue und Ehrlichkeit etc. Wer das §. 113 vorgeschriebene Zeugniß über das Verhalten des von ihm abziehenden Gesindes wesentlich wider die Wahrheit ausstellt, haftet dem nachfolgenden Dienstherrn für den aus der wahrheitswidrigen Angabe entstandenen Schaden.

Wer also z. B. einem abziehenden Dienstboten, von welchem er weiß, daß er sein Vieh verwahrt, ihn bestohlen hat, „Treue, Ehrlichkeit und Fleiß“ bezeugt, hat dem folgenden Dienstherrn, welcher im Vertrauen auf dieses Zeugniß dem unzuverlässigen Dienstboten Vieh, Futter oder andere Sachen von Werth anvertraut, das zu ersetzen, um was ihn letzterer bringt.

Viel größer aber ist ein anderer Schaden, den sich die Dienstberrschaften gegenseitig dadurch bereiten, daß sie in die Gesindebücher nicht die Wahrheit schreiben.

Sie klagen darüber, daß das Gesinde immer schlechter, immer anspruchsvoller werde — ist es ein Wunder, daß dem so sei, wenn das Buch des Faulsten, Widerspenstigsten voll der günstigsten Zeugnisse ist; muß nicht das Gesinde immer tiefer sinken, wenn es weiß, daß es ein gutes Zeugniß erhält, mag es sich noch so schlecht aufgeführt haben, und daß es in Folge dessen überall gern angenommen wird; muß nicht das Gesinde stets im Vortheil sein vor dem Dienstherrn, welcher über dasselbe Klage führt, da es lauter gute Zeugnisse aufzuweisen vermag?

Wie oft auf diese Weise ein Dienstherr den andern täuscht und aus welchen Gründen? — darüber hier kein Wort.

Kein Gesetz, keine Strafe ist so im Stande, das Gesinde auf der Bahn der Treue und der Ordnung zu erhalten, wie die Dienstberrschaften selbst!

### Bermischtes.

In einer Vorstadt Wiens: „Perchenfeld“, befindet sich ein Wirthshaus, dessen Schild, „zu den sieben Schwaben“ lautet. Dasselbe erfreut sich einer außerordentlichen Frequenz und hat diese fast lediglich folgendem originellen Einfall des Wirths zu verdanken. In der Gaststube hängen nämlich sechs Schwabenporträts und darunter ein Spiegel.

Ist nun ein Gast so naiv, nach dem siebenten Schwaben zu fragen, so führt ihn der Wirth mit ergößlichem Freimuth vor den Spiegel, läßt ihn hineinblicken, deutet und spricht mit ernster Stimme: „Das ist der siebente!“ —

Die Cholera ist in Italien sowohl wie in der europäischen Türkei im Zunehmen und man würde gewiß wohl thun, wenn man in Deutschland, Frankreich und England in den großen Städten bei Zeiten die Vorkehrungen treffen wollte, welche die auf Erfahrungen gestützte Wissenschaft, nicht die Furcht, die blind ist, eingiebt. Wir meinen die möglichste Beseitigung der Stinkherde in den Straßen, der dicken Luft in den Häusern, des durch die Nähe von vergiftenden Plägen schlecht gewordenen Trinkwassers und der ungesunden, unreifen Nahrungsmittel. Es wäre gewiß sehr thöricht, wollte man die Gefahr übertreiben; es ist aber gebildeter Staaten würdig, bei Zeiten zu thun, was sich thun läßt, um den Furchtsamen die Angst, die tödtliche, zu ersparen und Menschenleben zu schützen, soweit Wissenschaft und Gesundheitspolizei dies vermögen. —

Vom Wallfahrtsorte Ezenstochau wird dem Dresdner Journal geschrieben: „Die Regierung hat sich veranlaßt gesehen, einen Juwelier

nach dem sehr reichen Kloster in Ezenstochau zu schicken, mit dem Auftrage, eine Abhängung aller dortigen Kostbarkeiten aufzunehmen und der Behörde zu überreichen. Die Geistlichen wagten nicht, dem vom Commandanten ihnen übergebenen Befehl sich zu widersetzen, und ließen den Juwelier den ihm gewordenen Auftrag ausführen. Als er jedoch dem berühmten wunderthätigen Marienbilde seinen Schmuck, der bessern Besichtigung wegen, abnehmen wollte, erklärten ihm die Mönche, daß dieses nur einmal im Jahre, vor dem großen Ablasse und nur behufs Anlegung eines andern Schmucks geschehen könne. Der Juwelier zögerte, wurde jedoch bald vom Commandanten zur Fortsetzung seiner Arbeit veranlaßt. Tags darauf erkrankte der Juwelier und nach dreitägiger Krankheit starb er. Das niedere Volk erblickte darin ein neues Wunder des wunderthätigen Bildes, während man russischerseits eine Vergiftung vermuthet, und ist deshalb eine militairische Untersuchungscommission eingesetzt worden. —

#### Kirchen-Nachrichten von Wilsdruff.

Am 12. Sonntage nach Trinit. (Erntefest) predigt früh Herr Pastor Bauer; Nachmittags: Herr Diac. Schmidt.

## B e k a n n t m a c h u n g e n .

### A u f f o r d e r u n g

#### zum Declariren der Geld- und Werthsendungen.

Für Briefe mit Geld- und Werthinhalt, deren Werth auf der Adresse nicht angegeben ist, leistet die Postverwaltung den gesetzlichen Bestimmungen zufolge, im Falle des Verlustes oder der Spoliation am Inbhalte keinen Schadenersatz. Im Interesse der Absender von Werthbeträgen liegt es daher, den Werth auf der Adresse anzugeben, dafern sie es nicht vorziehen, den Betrag bei einer Postanstalt zur Wiederauszahlung an den zu bezeichnenden Empfänger einzuzahlen.

Da indessen Geld- und Werthbeträge häufig noch in Briefen undeclarirt versendet werden, so wird das Publikum auf die Zweckmäßigkeit der Werthsangabe mit dem Bemerken aufmerksam gemacht, daß die durch die Werthsangabe oder durch die vorgedachte baare Einzahlung entstehenden Mehrkosten nicht erheblich sind und gegenüber der gebotenen Sicherheit kaum in Betracht kommen können.

Leipzig, den 23. August 1865.

#### Königliche Ober-Post-Direction. von Zahn.

### B e k a n n t m a c h u n g , die Jagdverpachtung in Mohorn betreffend.

Von den Besitzern des 2. Jagdbezirks in Mohorn ist wegen Wegzug des Pächters die Jagd auf vier aufeinander folgende Jahre, als von 1865 bis mit 1868 zu verpachten. Der Jagdbezirk umfaßt ein Areal von 700 Aekern.

Es wird daher zu dieser Verpachtung der 7. September d. J. dazu anberaumt, und werden diejenigen, welche gesonnen sind dieses Jagdrevier zu erpachten, hiermit aufgefordert, den 7. September d. J., um 12 Uhr Mittags im Gasthof zu Mohorn zu erscheinen und zum Bieten sich anzumelden.

Der Vorstand der Jagdgenossenschaft allda.

Mohorn, den 24. August 1865.

Christian Eichler, Erbrichter.

Ein kräftiger Bursche, welcher Lust hat, Fleischer zu werden, kann sich melden bei  
**August Müller,**  
Schuhmachermeister in Wilsdruff.

**Eine Krankenwärterin,**  
womöglich vom Lande, wird zum sofortigen Antritt gesucht. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

## Die Allgemeine Renten-, Capital- und Lebensversicherungsbank TEUTONIA in Leipzig

bietet Gelegenheit zu Capitalerwerbungen, Anlegung von Capital zu hohen Zinsen, Altersversorgung, Ablösung von Auszügen u. dergl. Honorirung von Aerzten zc., Bestellung von Legaten, Vermächtnissen, Dienstbotenbelohnung, Dienerversorgung zc. zc., gewährt Pensionen aller Art, Wittwenpensionen, Waisenversorgung, Alimente, Erziehungsgelder, Schulgelder, Pathengeschenke, Confirmationsgeschenke, Ausstattungen, Stipendien, Reifestipendien, Einstehergeld, Lehrgeld, Begräbnisgelder zc., dient als

### Allgemeine Versorgungs- und Unterstützungskasse

als Schuldentilgungsfonds und zur Vermittlung von Accredirungen, Accordirungen, Etablissementskosten, vollständiger Sicherstellung von Gläubigern, Käufen gegen Leibrente, Restitution von Heirathsgut, Garantie von Erbschaften, Abfindung von Compagnons zc.

### Die Sparkasse der Teutonia

vermehrt die ihr anvertrauten Capitale mit 3% Zins auf Zins und zahlt stets gegen vierteljährliche Kündigung.

### Die Kinder-Versorgungs- und Ausstattungserbkasse der Teutonia

mit freiwilligen Beiträgen empfiehlt sich als vortheilhafteste Sparkasse für junge Leute.

Nähere Auskunft erteilt

die Agentur Wilsdruff:

**Th. Ritthausen.**

## Auction.

Freitag, den 8. September, soll von früh 9 Uhr an in hiesiger Pfarrwohnung eine Auction von Mobilien, als: Sopha's, Stühlen, Tischen, Schränken und Käffern, von damastnen Tischdecken, Betten, verschiedenen Parteen gespaltenen harten Brennholzes und andern Gegenständen veranstaltet werden. Solches wird hiermit bekannt gemacht.

Wilsdruff, am 30. August 1865.

## Auction.

Montag, den 4. September, von 9 Uhr an, sollen 1 Rahmenuhr, 1 Taschenuhr, 2 Wanduhren, 3 Kanapee's, 1 Schreibepult, verschiedenes Schuhmacherhandwerkszeug und diverse andere Gegenstände Schulgasse 179 an den Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden.

**Fr. Tanneberg.**

## Bestes gereinigtes Erdöl

verkauft

Moritz Patzig in Wilsdruff.

**60 Ellen!**

neue grane Leinwand, 12 Stück neue weiße Waschbecken, 1000 Stück bunte Schieferstifte, 12 Dsd. neue Steingut-Teller und 10 Steingut-Nachtgeschirre sind Verhältnisse halber billig zu verkaufen.

Hermann, Berggasse No. 233, part.

### Prima Photogène,

à Pfd. 40 Pf.,

### Prima Solaröl,

à Pfd. 36 Pf., bei 10 Pfund billiger,

empfehlen

**Julius Anders.**

Russische Sardinen,  
Kräuter-Anchovis,  
Brabanter Sardellen,  
Neue Vollheringe,  
Prima Emmenthaler Schweizer-Käse,  
Düsseldorfer Speis-Senf,  
in Büchsen und ausgewogen, empfiehlt

**Julius Anders.**

Zur bevorstehenden Saison empfehle ich dem geehrten in- und auswärtigen Publikum mein gut sortirtes Lager von

**Tisch-, Wand-, Hänge- & Handlampen**  
neuester Construction.

Auch werden alte Lampen und Kronleuchter zum Erdölbrennen vorgerichtet.

Um gütige Beachtung bittet ergebenst

**Moritz Patzig in Wilsdruff.**

### Ein Kinderwagen,

fast neu, 20 Stück große und kleine, neue, gestricke wollne Jacken und eine Zuckerschneidemaschine sind unter dem Einkaufspreise billig zu verkaufen bei

Hermann, Bergstraße No. 233, part.

## Bekanntmachung.

Neue und alte Kleidungsstücke sind stets in Auswahl zu den billigsten Preisen zu haben und bitte das in- und auswärtige Publikum, bei vorkommendem Bedarf mich freundlichst zu beehren.

Auch werden Knochen und Haderen eingekauft.

**J. G. Reck, Wilsdruff.**

Schulgasse Nr. 87.

